tsi oder Toui-kouang gefirnissten Gegenstand aufsetzen, ist, wie erwähnt, der Koa-kin-tsi. Er wirkt beim Gold als Beize. Um ihn flüssiger zu machen, mischt man etwas Kampher bei, eine Mischung, mit welcher sodann jede Farbe eine viertel Stunde lang mittelst der Spachtel verrührt wird. Als Palette dient ein Stück Bambusholz.

Zur Erhöhung des Tones mischt man dem Beize-Firniss für das Gold etwas Zinnober bei. Sogleich wie die Beize angebracht ist, muss sie trocknen und erst nach 12 Stunden ist an das Anbringen des Goldes zu gehen. Zu diesem Zweck reibt man das Gold mit der gen. Hülle der Seidenwürmer-Puppen von der Muschel ab, in welcher es für Maler hergerichtet ist, und fährt damit leicht über die ganze Fläche hin, wobei das Gold überall haften bleibt, wo Beize angebracht ist. Wenn man fürchten sollte, dass auch einige andere Stellen das Gold halten würden, weil sie vielleicht nicht trocken genug wären (denn die Beize wird niemals so sehr getrocknet als der übrige Grund), so streut man Pulver von weissem Bolus darauf und verreibt es sorgfältig mit einem Seidenlappen.

Die Chinesen gebrauchen drei Sorten Gold: Ta-tchi ist das ordinäre, Tien-tchi ist blass von Farbe, Hium-tchi macht man aus Blattsilber, welches Goldfärbung bekommen hat, indem es Schwefeldämpfen ausgesetzt wurde. Man nimmt es vorzüglich zum Vergolden der Ränder von Vasen, wobei es unmittelbar nach dem Auftragen der Beize angebracht wird. Gewisse Dinge, Berge u. a., werden gleichsam mit Patronen gefertigt, indem das Gold nur so weit haften kann, als das in Form des Berges etc. ausgeschnittene Papier es ihm beim Niederfallen gestattet etc. Will man Blätter und Zweige herstellen, so wird auf einer Schichte Gold die Beize für diejenigen Stellen, welche *en relief* erscheinen sollen, aufgetragen und dann in obiger Weise mit dem Muschelgold durch Betupfen vergoldet. Vorher soll die Beize aber 12 Stunden gut trocknen. Man versetzt sie mit Zinnober-Firniss, um dem Golde eine dunkle Färbung zu geben. Die weisse Firnissfarbe bereitet man aus Blattsilber, das gemahlen und mit keiner grösseren Quantität Firniss gemischt wird, als hinreicht, um eine schmierende Farbe daraus zu erzeugen; eine Erbse-gross Firniss genügt für 20 Blätter. Um die Masse wasserklar zu machen, gibt man auch noch etwas Kampher hinzu. Aus Oekonomie bedienen sich die Chinesen zuweilen auch des Quecksilbers an der Stelle von echtem und halten die Bearbeitung geheim; jedes Surrogat des Silbers aber wird schwarz an der Luft. Für Roth nehmen sie das Tchou-che, welches der Berichterstatter für ein Zinnobermineral hält, zuweilen aber auch den Lacque der Carthamusblume (*carthamus tinctorius*, Farbendistel, Florsafran). Zu Grün wird Auripigment und Indigo, welcher Kouang-tien-hoa heisst, gemischt (vergl. Cennini, Trattato Cap. 53). Der echte Indigo aus den südlichen Provinzen, Tse-che (d. i. violetter Stein), dient wie in der Glasbereitung auch in der Firnissmalerei für violette Töne, wobei er in das feinste Pulver verwandelt wird. Diese Farbe wird auch aus Colcothar oder Vitriol marin,